
Die Synagoge und das Vorsteherhaus in Titz-Rödingen

Jüdisches Leben im Rheinland

Octavia Zanger

Am 6. September 2009, dem Europäischen Tag der Jüdischen Kultur, eröffnete der Landschaftsverband Rheinland sein wohl kleinstes Kulturhaus, die ehemalige Landsynagoge in Titz-Rödingen. Sie ist das einzige weitgehend im Originalzustand erhaltene jüdische Gotteshaus in den Kreisen Düren und Aachen und damit ein in der Region und darüber hinaus bedeutsames Zeugnis jüdischen Lebens im Rheinland.

Als zu Beginn der 1980er Jahre die Mitarbeiter des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege im Landschaftsverband Rheinland (seit 2009: LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland) die Gemeinde Titz mit dem Auftrag bereisten, den Denkmälerbestand zu erfassen, war ihnen, trotz unterstellter Gründlichkeit bei der Vorbereitung der Begehung, die Synagoge in Rödingen nicht aufgefallen. Das kleine Gebäude befand sich auch damals schon im Zustand der Verwahrlosung und lag zudem auf einem rückwärtigen Grundstücksabschnitt versteckt. Beim Synagogenvorsteherhaus, das sich hingegen bescheiden in die Fassadenflucht der Wohnhausbebauung der Straße Mühlenend einreihete, waren offensichtlich die Nachkriegsveränderungen an der Fassade so gravierend, dass bei alleiniger Betrachtung der äußeren Hülle seine denkmalwerten Eigenschaften nicht festzustellen waren.

Erst durch die Recherchen von Elfi Pracht, die sie im Zusammenhang des Forschungsprojektes „Jüdisches kulturelles Erbe in Nordrhein-Westfalen“ auch nach Rödingen führten, rückte die Anlage ins Licht der Aufmerksamkeit. Als einzige im Landkreis Düren erhaltene Landsynagoge – so Pracht – komme dem Objekt eine ganz besondere Bedeutung zu. Überdies beklagte sie den schlechten Bauzustand des Gebäudes und zeigte sich besorgt über dessen

fortschreitenden Verfall.¹ Das seinerzeit zuständige Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport richtete daraufhin an die Abteilung Inventarisierung des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege die Bitte, die Denkmalwürdigkeit des Ensembles gemäß § 2 des Denkmalschutzgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen zu prüfen. Eine Objektbesichtigung ergab, dass für beide Gebäude die Kriterien einer Unterschutzstellung vorlagen, so dass im Sommer 1996 die Untere Denkmalbehörde der Gemeinde Titz auf Antrag die Eintragung zügig vollziehen konnte.

Im Unterschutzstellungsgutachten des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege wurde vor allem ein Charakteristikum besonders herausgestellt: Die Unverfälschtheit des Gebäudes durch sein „Vergessen worden sein“.² Gerade dieses Merkmal war für die nachfolgenden konzeptionellen Überlegungen über Erhaltung und Nutzung der Synagoge und des Synagogenvorsteherhauses von ausschlaggebender Bedeutung.

Durch die Initiative des seinerzeit amtierenden Landesdirektors, Ferdinand Esser, erwarb schließlich der Landschaftsverband Rheinland im Jahre 1999 das verwahrloste und desolate Ensemble.

Schon die erste Objektbegehung hinterließ einen beklemmenden Eindruck. Die ehemalige Synagoge war seit Jahrzehnten ruinös. Ihre Gestalt aus der Bau-



5. Ehemalige Synagoge vor Instandsetzung. Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2000. Foto: Claus Lieven, LVR-ADR, 1985.



6. Ehemalige Synagoge nach Instandsetzung. Foto: Medienzentrums Rheinland, 2008.

zeit von 1841 konnte insbesondere im Innenraum kaum noch erahnt werden. Das erst in den letzten Kriegswochen zerstörte Satteldach war vom damaligen Eigentümer, einem Schausteller, nur notdürftig durch ein Pultdach abgedeckt worden.³ Ein zerschlissener Karussellbaldachin war zur provisorischen Sicherung des längst undichten Daches im Innenraum untergespannt. Der Raum war dunkel, muffig und voller Schrott. Die Treppe hinauf zur erhaltenen Frauenempore war unbegebar, die Empore schien baufällig zu sein.

1841 wurde dem jüdischen Metzger Isaak Ullmann von der königlichen Regierung in Aachen die Erlaubnis zum Bau eines Gotteshauses erteilt. Der Neubau war notwendig geworden, da die Betstube im Vorsteherhaus die stetig wachsende Gemeinde nicht mehr fassen konnte.⁴ Es entstand ein kleiner schlichter Backsteinbau mit jeweils zwei großen rundbogigen Fenstern an den Traufseiten und einem Satteldach. Die Lage der Frauenempore lässt sich an der hofseitigen Traufseite durch ein halbrundes Fenster ausmachen. 1934 sind das Vorsteherhaus und die ehemalige Synagoge an eine Aachener Schaustellerfamilie verkauft worden, nachdem in den 1920er Jahren die jüdische Landgemeinde in Rödingen aufgelöst und ihre Synagoge nicht mehr für sakrale Zwecke gebraucht worden war. Die Schaustellerfamilie nutzte den kleinen Bau als Werkstatt für das Herrichten und Aufpolieren ihrer Schaustellerwagen bis zum Zeitpunkt des Verkaufs an den Landschaftsverband. Außer der Notsicherung nach Kriegszerstörung wurden keine weiteren Baumaßnahmen durchgeführt und nichts in das Objekt investiert. Offensichtlich blieb den Schaustellern die ursprüngliche Zweckbestimmung des Gebäudes bis zuletzt verschlossen. So verkannt und unbeachtet überdauerten die wenigen, aber anschaulichen Einbauten und Ausstattungstücke der ehemals wohl aufwendig gestalteten Synagoge die

Zeit. Für die Denkmalpflege stellte das Objekt mit der erhaltenen Frauenempore, einer unzerstörten Thoraschreinnische und Ausmalungsfragmenten an den Wänden eine Fundgrube authentischer Baudetails dar, die wie in einem imaginären Film die geschichtliche Entwicklung des Gebäudes, seinen Aufstieg und Verfall von 1841 bis heute vor dem inneren Auge vorbeiziehen ließ.

Genauere Befunduntersuchungen sollten weitere aufschlussreiche Details zu Tage bringen.

Mit der Übertragung des Anwesens an den Landschaftsverband wurde auch das ehemalige Synagogenvorsteherhaus geräumt, das bis dahin vom Schausteller bewohnt worden war. Das Haus wurde unterwohnt aber nicht geschädigt oder verändert. Neben der bauzeitlichen Binnengliederung blieben so alle wesentlichen konstruktiven und nutzungsbedingten Einbauten bewahrt, was verpflichtend für die weitere Vorgehensweise war. An der Haustür und an allen Rahmen der Raamtüren waren früher Mesusot angebracht, wie noch heute deutlich zu erkennen ist. Zwei kleine rostige Nägel an der Haustür verraten, wo einst die Mesusa befestigt war. Bei den Türrahmen im Haus erkennt man die verspachtelten Vertiefungen im Holz, in die die Mesusot eingelassen waren.⁵

Tiefere Einblicke in die Baugeschichte und -entwicklung der beiden Gebäude ergaben das verformungsgerechte Aufmaß des Ensembles, Bau- und Befunduntersuchungen durch die Restaurierungswerkstatt des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege und die Literaturlauswertung.

Tatsächlich brachten Untersuchungen an den Wandoberflächen beider nahezu zeitgleich erbaute Gebäude aufschlussreiche Befunde zu Tage. Am Wohnhaus waren Reste von weißer Kalkschlämme auf den Wandoberflächen auszumachen, an den Synagogenwänden wurden außen an wenigen Stellen noch ein aufwendig angelegtes Fugennetz festgestellt: die



7. Ehemaliges Synagogenvorsteherhaus, Straßenansicht vor Instandsetzung.
Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR 2000.



8. Ehemaliges Synagogenvorsteherhaus, Straßenansicht nach Instandsetzung.
Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2008.

Lager- und Stoßfugen des unregelmäßigen Backsteinmauerwerks wurden oberflächlich zunächst mit einem ziegelroten Fugmörtel, der über die Steinflanken gezogen wurde, verschlossen, in einem weiteren Schritt geritzt und später mit einem weißen Kalkstrich gehöht. Bei den nachfolgenden Sanierungsmaßnahmen am Mauerwerk konnten diese Befundreste gesichert werden, während die übrigen Flächen die vorwiegend angetroffene graue Fuge erhielten.

Im Innern der Synagoge wurden zwei unterschiedliche Fassungsbeefunde aufgedeckt. Reste der grünen Erstfassung aus der Bauzeit konnten in der Thoraschreinnische sichergestellt werden. An der Trennwand zwischen Emporenaufgang und Betsaal wurde ein schabloniertes Dekorband in kräftigen braunrot und goldgelben Farben über grau-grünem Sockel vom Ende des 19. Jahrhunderts freigelegt, das auf eine umfassende Erneuerung der Innenraumfassung zur Jahrhundertwende hinweist. Fragmente von Stuckrosetten und Gesimsprofilen wurden schließlich in einem Schuttberg unter der Treppe zur Frauenempore gefunden, die den auf der Wand zwischen den Betsaalfenstern erhaltenen Zierprofilen gleichen und vermutlich zur kriegszerstörten Stuckdecke gehörten.

Die Untersuchungen der Wandoberflächen im Vorsteherhaus bestätigten anhand von Fassungsbeefunden den Eigentümerwechsel in den 1920er Jahren. Unter bis zu sieben Lagen Tapete, Zeitungen und Makulatur kam nach vorsichtigem Ablösen eine mehrfarbige, farbintensive, in expressionistischen Formen aufgelegte Schablonenmalerei auf hellem Grund zu Tage. Offensichtlich hatte der Schautsteller erst nach einer gründlichen Renovierung aller Räume – die Farbenfreude scheint hier berufsbe-

zogen zu sein – das Haus bezogen. Unter der kräftig bunten Bemalung im Flur konnten durch stratigraphische Untersuchungen noch weitere, weiße und blaue Wandfassungen ermittelt werden, die wohl noch in die Zeit der Familie Ullman zurückreichen. Verschiedene Farbschichten auf den Oberflächen von Zimmertüren, Türbekleidungen und Treppentwängen zeigen die für die jeweilige Epoche typische Farbgestaltung und geben Auskunft über den Wohnstandard der jeweiligen Bewohner. Der früheste Farbbeefund aus der Bauzeit von 1841 ist eine blau-graue Ölfarbe, darüber liegt eine Fassung aus der Jahrhundertwende, die eine Holzmaserung imitiert, es folgen braune und weiße Anstriche ab den 1920er Jahren. Aufschlussreich sind darüber hinaus die unterschiedlichen Tapeten, die wie in einem Musterbuch die zeittypischen Wandbekleidungen der vergangenen 70 Jahre eindrucksvoll veranschaulichen.

Die Gespräche über Erhaltung und Nutzung von Vorsteherhaus und Synagoge wurden, seitdem sich der Landschaftsverband mit der Anlage beschäftigt, engagiert geführt. Das Nutzungskonzept stand schon recht früh inhaltlich fest. Die ehemalige Synagoge soll als öffentlicher Veranstaltungsraum kulturellen Aktivitäten dienen. Im ehemaligen Wohnhaus des Synagogenvorstehers wird eine Dauerausstellung über das „Jüdische Leben in Rheinland“ informieren. Die Anforderungen aus der Bauordnung setzten jedoch den Nutzungswünschen der zukünftigen Museumsleiterin Grenzen, weswegen das Obergeschoss für eine museale Präsentation nicht zur Verfügung stehen kann.

Über die Instandsetzung der Synagoge wurde lange Zeit kontrovers diskutiert. Wie sollte die Kriegeruine, deren Nutzung als Synagoge annähernd zwan-



9. Ehemalige Synagoge, Blick auf die Frauenempore, Vorzustand. Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2000.

10. Ehemalige Synagoge, Blick auf die Tora-Nische, Vorzustand. Foto: Thomas Ströter, LVR-ADR, 2000.





zig Jahre vor ihrer Zerstörung schon aufgegeben und danach zweckentfremdet wurde, behandelt werden? Die beiden Auffassungen hierzu waren absolut gegensätzlich. Auf der einen Seite plädierte man für die umfassende Rekonstruktion nach Befundlage und auf der anderen Seite trat man für die Bewahrung des Denkmals des „Vergessen worden seins“ mit allen sichtbaren Verletzungen und Narben ein. Die Denkmalpflege sprach sich stets für die Auffassung aus, das geschundene Gebäude als authentisches Zeitdokument des 20. Jahrhunderts festzuschreiben. Die Rekonstruktionspläne wurden zugunsten der behutsamen Instandsetzung und Bestandserhaltung schließlich verworfen.

Ein schlichtes flachgeneigtes Pultdach mit Zinkabdeckung ersetzt nunmehr das provisorische Dach der Synagoge. Im Innern schließt der Raum mit einer einfachen Holzdecke ab. Der Boden ist wieder mit Holzdielen belegt. Bei der Sanierung der Innenwände wurde die alte Lehmputztechnik angewandt. Dabei blieben die Fragmente der verschiedenen Raumfassungen erhalten und wurden in das neue Raumkonzept integriert, das sich eng an den überlieferten Bestand anlehnt. Nur zwei von vier Fenstern des Synagogenraums waren erhalten geblieben und konnten restauriert werden, die zwei verlorenen wurden detailgenau nachgebaut. Die originale Eingangstür ließ sich fachgerecht aufarbeiten.

Heute wird der Synagogenraum von den vier Fenstern erhellt, die alle Verletzungen und Narben, alle Unzulänglichkeiten und Provisorien, die dem Innenraum jemals zugemutet wurden, ins Licht setzen.

11. Ehemalige Synagoge, Blick auf die Frauenempore, nach Instandsetzung. Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2008.

Aber auch Spuren, die an die Nutzung als Landsynagoge erinnern, werden deutlich: Die bauzeitlichen Reste der grünen Bemalung auf der Wand im unteren Bereich der Thoraschreinnische sind sichtbar, das schablonierte Dekorband aus der Renovierungsmaßnahme um 1900 und die Stuckprofile in der Kämpferzone der Fenster sind erhalten und fügen sich in das neue schlichte Farbkonzept ein.

Während der Synagogenbau seine Backsteinsichtigkeit behielt, wählte man für das Vorsteherhaus einen schlichten Kalkanstrich auf Grundlage der auf der hofseitigen Außenwand angetroffenen Farbspuren. Aufwendig gestaltete sich die vorsichtige Abnahme des Zementverputzes auf der Straßenseite. Ein enges Netz von Putzrissen und Hohlstellen erschwerte die Maßnahme. Das darunter liegende Backsteinmauerwerk war, wie befürchtet, angegriffen und teilweise desolat. Somit kam nur eine Reparatur mit notwendigen Ergänzungen infrage. Da im Haus alle originalen Fenster, die beiden Haustüren und das Hoftor aus Eichenholz gefertigt waren, konnten sie trotz mangelhafter Pflege wieder hergestellt werden. Hofseitig blieben sogar die alten Fensterläden erhalten.

Im Innern waren die keramischen Bodenbeläge sowie die Holzdielen instandsetzungsfähig. In beiden Geschossen war charakteristisch, dass die Balken der Decken ehemals nahezu vollständig mit Lehmputz verkleidet waren. Auf den Wänden konnten unter



12. Ehemaliges Synagogenvorsteherhaus, Badezimmer mit Wandgestaltung der 1920er Jahre. Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2000.

mehreren Lagen von Tapeten die schon beschriebenen Fassungsbefunde auf einem Stroh-Lehmputz aufgedeckt werden. Auf allen Raumbooberflächen lag eine dichte Schicht von Nikotin. Die Tapeten konnten von den Wänden abgenommen und dadurch die Oberflächen überarbeitet werden, was jedoch nicht mit den Decken möglich war. Dort hatte sich der Lehmputz gelöst bzw. war die Nikotinschicht so hartnäckig, dass die Reinigung nicht gelang. Hier waren großflächige Erneuerungen erforderlich. Die Fassungsbefunde auf den Wänden und an den Oberflächen der Innentüren, der Wandpaneelen und der Treppe wurden aufgedeckt und werden an einzelnen Stellen im Haus auch weiterhin sichtbar sein. Ein „Fenster“ mit Tapetenmustern und das kleine Bad im Obergeschoss mit leuchtend blauer Schablonenmalerei auf den Wänden werden den Zeitraum darlegen, den die Schaulstellersfamilie im Haus verbrachte.

Die Wohnkultur und der Lebensstandard der Menschen um die Mitte des 19. Jahrhunderts sowie das jüdische Leben im Rheinland werden nunmehr in den überwiegenden Räumen des Synagogenvorsteherhauses sowie der Synagoge wiedergespiegelt. Die schlichte Raumgestaltung nach den bauzeitlichen Befunden gibt beispielhaft ein anschauliches Zeugnis der Lebensumstände des Bauherren Isaak Ullmann ab.

Anmerkungen

- 1 Elfi Pracht: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil I: Regierungsbezirk Köln. Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland. Hrg. Udo Mainzer. Band 34.1. Bachem Verlag Köln 1997. S. 122.
- 2 Angelika Schyma: Gutachtliche Stellungnahme des Landschaftsverbandes Rheinland/Rheinisches Amt für Denkmalpflege zum Denkmalwert vom 14.9.1994.
- 3 Elfi Pracht: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil I, S. 121.
- 4 Ebenda
- 5 Monika Grübel: Synagoge und Vorsteherhaus Titz-Rödingen, Rheinland-Verlag Köln 2001, S. 30.



13. Ehemaliges Synagogenvorsteherhaus, Treppe im Herdraum nach Instandsetzung. Foto: Jürgen Gregori, LVR-ADR, 2008.